Susanne Bechstein

DÜRFEN ÄRZTE AUCH MÄNNER SEIN?

Roman

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2012

copyright

copyright

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86268-714-5

Copyright (2012) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

14,99 Euro (D)

Inhalt

Vorwort 7

Erstes Kapitel 9

Zweites Kapitel 163

Drittes Kapitel 185

Viertes Kapitel 203

Fünftes Kapitel 218

Schlusswort 257

copyright

copyright

Vorwort

Als ich beschlossen hatte, Schriftstellerin zu werden, stand für mich das Thema von Anfang an fest. Ich wollte über Ärzte, die sogenannten »Götter in Weiß«, einen Roman schreiben. Sehr schnell bemerkte ich, dass meine junge Romanheldin Sabine noch nicht genug Lebenserfahrung hatte, sodass ich mein Buch nicht gleich beenden konnte.

Der Anfang meiner Geschichte war ganz schnell geschrieben. Sabine durchlitt Höllenqualen, wenn sie nur das Wort »Spritze« hörte. Ärzte waren für sie einfach Monster.

Das erste Kapitel habe ich mit viel Witz und Selbstironie geschrieben. Zwischen den einzelnen Kapiteln liegen mehrere Jahrzehnte.

In der Zwischenzeit habe ich sieben andere Bücher geschrieben, die ja alle schon bekannt sind.

Eines Tages konnte ich endlich meinen Roman wieder aus meinem Schreibtisch herausholen und ihn beenden. Es ist ein sehr ungewöhnliches Buch entstanden, das bestimmt viele Leser sprachlos macht.

copyright

copyright

Erstes Kapitel

Wahrscheinlich war ich schon im Bauch meiner Mutter ein besonderes Wesen und konnte zwischen Gut und Böse unterscheiden. Jeden Schmerz, jede Freude nahm ich als nicht fertiger Mensch wahr. Wurden meiner Mutter Schmerzen zugefügt, boxte ich mit meinem kleinen Fuß gegen ihre Bauchdecke. Als meine Mutter erkrankte und Spritzen bekam, taten diese auch mir weh, sodass ich im Babybauch zusammenzuckte. Wenn aber der Bauch meiner Mutter gestreichelt wurde, musste ich lächeln. Sogar Fröhlichkeit und Musik übertrugen sich zu mir und ich nahm etwas Wohliges wahr. Ja, ich war ein fröhliches Kind im Bauch meiner Mutter. In einer Schwimmblase steckend, befestigt wie an der Leine einer Taucherglocke, fühlte ich mich sicher und wohl.

Meine Geburt geschah unverhofft und viel zu früh. Während meiner Geburt hatte ich selber viel auszuhalten. Leider weiß ich nicht, was die Ärzte draußen alles in die Wege geleitet hatten, um mich auf diese Welt zu holen.

Hallo Mutter, beeile dich mal ein bisschen, ihr drückt mir ja meinen Hals zu, dachte ich.

Endlich war ich da, allerdings blau angelaufen, da ich mir als wildes Baby die Nabelschnur um den Hals gewickelt hatte. Schließlich wurde ich von der Schnur befreit und erhielt einen ordentlichen Klaps auf meinen Babypo. Sofort fing ich an zu plärren. Dieses Weinen sollte mich ein ganzes Leben lang begleiten. Da war ich nun als Acht-Monats-Kind auf die Welt gekommen, hatte blaue Augen und blonde, kurze Locken. Fortan wurde ich Sabine genannt, mein Kosename war Suse.

Bekanntlich ist ein Baby nach zwölf Monaten ein Jahr alt. Ich behaupte aber, dass ich bereits bei meiner Geburt schon acht Monate alt war. Und damit fehlten mir nur noch vier Monate bis zum vollendeten ersten Lebensjahr. Dadurch war ich schon viel weiter als andere Kinder, die zur gleichen Zeit das Licht der Welt erblickten.

copyright

Zunächst war ich ein friedliches Kind, das nur einfach schlafen und seine Ruhe haben wollte. Durch meine Frühgeburt fehlten mir vier Wochen für meine körperliche Vollendung. Meine Mutter hatte kaum Arbeit mit mir, da ich so manche Mahlzeit einfach verschlief. In diesen ersten vier Wochen holte ich alles nach, was mir anscheinend noch fehlte. Später war es mit der Ruhe vorbei und ich plärrte bei jeder Kleinigkeit. Meinem Opa August fiel eine geniale Idee ein: Er knüpfte ein Seil an meinen Kinderwagen und schaukelte mich damit in den Schlaf. Aber sobald er damit aufhörte, ging die Musik, also mein Geplärre, wieder los. So hatte ich mein Umfeld schon im Babyalter voll im Griff. Herrlich, dachte ich, was man doch mit einfachen Mitteln erreichen konnte. Mit diesem Gedanken schlief ich ein und lächelte dabei, sodass meine Mutter völlig entzückt sprach: »Schau doch mal, wie süß Suse im Schlaf lächelt.«

Schade, dass ich in diesem Moment noch nicht laut lachen konnte. Meine Entwicklung verlief im rasanten Tempo, deshalb standen meiner Mutter so manches Mal die Haare zu Berge. Bereits als Kind war ich von mir völlig überzeugt. Ich redete ständig und stellte tausend Fragen, auf die meine Mutter Gertrud meist keine richtige Antwort wusste. Oftmals sprach sie: »Suse, kannst du nicht einmal deinen Mund halten?«

Dann zog ich mit dem Mund eine Schippe und fing an zu weinen.

»Hört das überhaupt nicht mehr auf, deine Flennerei? Das geht mir auf die Nerven.«

Bereits mit sechs Jahren wurde ich eingeschult, aber ich hatte überhaupt keine Lust auf die Schule. Spielen fand ich viel schöner und den ganzen Tag zusammen mit den anderen Kindern auf der Straße rumtoben. Oder auf die Bäume klettern im Garten meines Opas. Aber gegen den Schulbesuch konnte ich mich nicht durchsetzen.

Später trug ich lange Zöpfe, die mir meine Mutter Gertrud jeden Morgen flocht. Wenn meine Zöpfe ausgekämmt wurden, ziepte es fürchterlich und ich musste heulen. Dieser Schmerz tat mir körperlich sehr weh. Mutter und ich lebten gemeinsam bei Oma Paula und Opa August. Meinen Vater

copyright

hatte ich nicht kennengelernt, da er sehr früh durch einen Unfall gestorben war. Danach hatte meine Mutter mit einem anderen Mann zusammengelebt, den sie aber nach einiger Zeit an die frische Luft setzte, weil der die Arbeit auch nicht erfunden hatte und lieber auf der faulen Haut lag.

Auch später fand ich die Schule immer noch blöd, stellte dafür aber viel Unsinn an und störte damit den Unterricht. Außerdem hatte ich eine große Klappe, dafür musste ich oft im Klassenzimmer in der Ecke stehen. Einige Jungen bewarfen mich mit zerknülltem Papier. Ich steckte einem von ihnen, Peter, die Zunge raus und zeigte ihm meine kleine Faust. Dann stürzte ich mich in der Pause auf Peter, boxte ihn und schlug mit meinen Beinen um mich.

»Das machst du nicht noch einmal mit mir, Peter«, zischte ich wütend.

»Aua, aua! Hör auf, Suse, das sage ich deiner Mutter.«

»Wenn du das machst und bei meiner Mutter petzt, kannst du noch mehr erleben. Außerdem brauchst du dann nicht mehr zu uns in den Garten zu kommen.«

Die Kinder, die uns umringt hatten, grölten von Freude.

»Ja, ja, ich sage nichts. Aber alle Kinder müssen sich immer nach dir richten, Suse. Nur was du sagst, sollen wir machen«, verteidigte sich Peter und die andern Kinder gaben ihm recht.

»Na und, braucht ihr ja nicht«, entgegnete ich keck. Nach der Hofpause teilte uns der Lehrer, Herr Specht, mit: »Kinder, morgen werden alle in der Schule geimpft.« Daraufhin meldete ich mich beim Lehrer.

»Ja, Suse, was gibt es?«

»Können Sie mir sagen, wie das gemacht wird?«

»Da kommen Ärzte und Schwestern mit Spritzen und pieksen euch in den Arm.«

Mir wurde angst und bange. Aber nicht mit mir, dachte ich. Nach dem Unterricht lief ich schnurstracks nach Hause, an anderen Tagen hatte ich es nicht so eilig. Meine Mutter war Gott sei Dank noch zu Hause und nicht arbeiten.

»Mutti, wir Kinder werden morgen in der Schule alle geimpft. Es soll da so eine Krankheit geben, ich habe fürchterliche Angst.«

copyright

»Das brauchst du nicht, mein Kind; es gibt nur einen kleinen Piks in deinen Arm, der tut nicht sehr weh.«

Ich hatte schon immer gewusst, was ich wollte und was nicht. Also beschloss ich, am nächsten Morgen auf krank zu machen. Und besorgte mir ein Fieberthermometer, das ich so lange an meiner Bettdecke rieb, bis es 39 Grad anzeigte. Dann legte ich das Thermometer unter mein Kopfkissen. Mutter weckte mich am Morgen: »Suse, aufstehen, du musst zur Schule.«

»Ich bin krank, habe 39 Grad Fieber«, sagte ich und zeigte ihr das Thermometer. Dann spielte ich die Leidende.

Daraufhin fasste meine Mutter auf meine Stirn und meinte: »Du hast kein Fieber, nur Angst wegen der Spritze. Raus aus den Federn, sonst kommst du noch zu spät zum Unterricht.« Da half auch mein Heulen nicht. Nur Oma Paula zeigte Mitleid mit mir und sprach: »Lass Suse doch einen Tag zu Hause! Einmal fehlen, das macht doch nichts.«

»Was heißt denn, das macht doch nichts?«, entrüstete sich meine Mutter. »Halte dich da raus! Jeder Tag in der Schule ist sehr wichtig.«

»Suse hat nur Angst, weil heute die Kinder geimpft werden.«

»Ich kenne die Tricks meiner Tochter genau.«

Anschließend brachte meine Mutter mich persönlich in die Schule, was sie sonst nicht tat.

»Na, Suse, hast wohl heute die Hosen voll?«, höhnte Peter und lachte blöd dabei.

Nachdem zwei Unterrichtsstunden vorbei waren, kündigte unser Lehrer an: »Wir gehen jetzt alle in die Turnhalle, der Doktor wartet schon auf uns.«

Ich fragte: »Darf ich auf die Toilette gehen? Ich habe eine Blasenentzündung.«

»Ja, aber beeile dich, Suse.«

Der doofe Klaus lachte, ich steckte ihm die Zunge raus, aber auch er zeigte mir seinen Waschlappen. Ich lief aufs Klo, verriegelte die Tür, setzte mich auf den Klodeckel und zog die Beine bis unters Kinn an. Ich verhielt mich mucksmäuschenstill. Nach einer ganzen Weile hörte ich viele Schritte und mein Herz raste vor Aufregung.

copyright

Dann riefen sie: »Suse, wo bist du? Wir finden dich sowieso.«

Ich hörte die Stimme vom Lehrer Specht. Die Kinder rüttelten an jeder Klotür. Schließlich sprach Klaus: »Herr Lehrer, hier muss Suse sein, die Tür ist verschlossen.«

Ich verhielt mich ganz ruhig. Pfiffig, wie Klaus war, hangelte er sich an der Wand in der Nachbartoilette hoch. »Hallo Suse, wir haben dich.«

»Bäh!«, machte ich und zeigte ihm eine lange Nase. Jungs sind einfach doof, genauso wie die Schule.

Dann vernahm ich die energische Stimme vom Lehrer Specht: »Suse, mach sofort die Tür auf, sonst hole ich den Hausmeister. Der wird dann die Tür öffnen.«

Alle Kinder jubelten: »Die Suse ist ein Angsthase, Angsthase, hat sonst die größte Klappe.«

Verlegen öffnete ich die Tür und mit Geschrei brachten sie mich in die Turnhalle, wo man mich schon erwartete. Mein Körper zitterte vor Angst. Da stand ich nun im Kreis der weißen Kittel und heulte. Die eine Krankenschwester versuchte, meinen Arm freizumachen. Sofort schlug ich um mich. Aber das half mir alles nichts, denn inzwischen hielten mich drei Schwestern fest. Die anderen Kinder hatten ihren Spaß und lachten. Der Arzt kam mit der Monsterspritze auf mich zu. Jetzt setzte ich meine Beine ein und haute dem Arzt damit vor sein Schienbein. Vor Schmerz ließ er die Spritze fallen, die natürlich zerbrach.

»Du bist wohl völlig verrückt geworden«, fauchte er mich wütend an. In dem Moment bekam ich vom Lehrer Specht eine schallende Ohrfeige. In der Turnhalle wurde es schlagartig still und alle starrten auf mich. Sie erwarteten von mir die nächste Attacke, aber ich war so geschockt und heulte nur. Inzwischen war der Arzt mit der zweiten Spritze erschienen, die er mir absichtlich tief in meinen Arm haute. Ich schrie so laut, wie meine Stimme dazu reichte. Die doofen Kinder lachten mich aus. Ich hatte eine rote Wange und der Herr Lehrer Specht war mit seinen Nerven am Ende.

Er sagte zu mir: »Suse, das nächste Mal bringst du deine Mutter mit.«

Ich stand wieder einmal im Mittelpunkt, wenn es für mich auch schmerzlich ausging. Und natürlich waren alle Kinder schadenfroh.

copyright

Klaus frohlockte: »Na, du Memme mit der großen Klappe!«, und lachte auch noch so doof.

»Und du mit deiner großen Brille siehst aus wie eine Brillenschlange«, konterte ich gleich zurück.

Das war meine erste Erfahrung mit einem Arzt und seiner Spritze. Zu Hause angekommen, machte ich auf lächerlich und meinte stolz: »Du hattest völlig recht, Mutter. Es gab nur einen kleinen Piks.«

»Siehst du, mein Kind, es ist immer alles halb so schlimm im Leben.«

Ich antwortete darauf lieber nicht. Stattdessen beschloss ich, mir nie wieder eine Spritze geben zu lassen, komme, was da wolle.

Meine ersten Milchzähne zog ich mir fast alle selber. Ab und zu half Opa August auch dabei. Er erklärte: »Suse, ich hole jetzt eine Kneifzange und ziehe dir den losen Zahn raus.«

Schön, überlegte ich, immer noch besser als zum Zahnarzt zu gehen! Der mir dann eine Spritze geben würde. Also ließ ich mich auf Opas Vorschlag ein und es klappte wirklich. Mein Opa war für mich der Größte! Das Thema Zähne hatte sich damit für mich erledigt.

Dann bekam ich meine zweiten Zähne, die ich für immer behalten wollte. Die Schule war für mich ein Graus und langweilig, weil ich als schlaues Kind angeblich alles wusste. Biologie brachte mir mein Opa August bei. Er sagte: »Heute zeige ich dir, wie man Bäume veredelt. So kann man Äpfel an Birnenbäumen züchten, genauso wie gelbe und rote Rosen sich kreuzen lassen.« Auch, warum wir die vier Jahreszeiten hatten, erklärte er mir. Opa August wusste einfach alles, sogar, ob es am nächsten Tag regnen würde.

Ich dachte bei mir: Warum soll Suse dann noch in die Schule gehen?

Aber leider war das Leben viel härter, als ich es mir als Kind vorgestellt hatte.

Mutter fragte mich: »Hast du heute Schularbeiten auf?«

»Nein, Mutter«, log ich, »die habe ich schon in der Schule erledigt.«

»Dann kannst du ja spielen gehen.«

»Prima, Mutti!«, antwortete ich und rannte wie der Blitz in den Stadtpark. Hier wollte ich mir im großen Teich Frösche für mein Terrarium und

copyright

Wasserflöhe für meine schönen Fische fangen. Ich besaß Schwertträger und Schleierschwänze, auch ein paar Neonfische.

Die Natur war und ist das Schönste für mich. Während des Unterrichts gingen wir auch mit unserem Biologielehrer in den Wald und lernten die Bäume kennen. Im Herbst sammelte ich mir schöne bunte Blätter und legte diese in ein Heft zum Pressen. Nachdem ich die Blätter einsortiert hatte, schrieb ich jeweils darunter, zu welchem Baum das gepresste Blatt gehörte. Das machte mir großen Spaß.

Mutter sprach eines Tages zu mir: »Suse, ob du in diesem Jahr versetzt wirst, das glaube ich nicht.«

Meine Augen wurden riesengroß vor Angst. »Warum erzählst du mir so etwas?«

»Weil die Schulleitung mir einen Brief geschrieben hat. Darin teilt der Direktor mir mit, dass du die Schule schwänzt. Und der Herr Pfarrer beschwert sich, dass du nie zum Unterricht kommst. Stimmt das, mein Kind?«

Mein Mund war wie zugeklebt, ich brachte kein Wort heraus. Dafür plärrte ich einfach los, was ich sehr gut beherrschte.

»Hör auf!«, schrie Mutter mich an. »Damit erreichst du nichts mehr bei mir. Ab morgen hast du zehn Tage Stubenarrest. Hast du mich verstanden! Geh auf dein Zimmer.«

Ich warf meinen Kopf in den Nacken – das tat ich immer, wenn mir etwas nicht passte – und legte mich auf mein Bett, drehte am Wasserhahn und meine Tränen hörten auf. Ich war entsetzt über meine Mutter, denn so hatte ich sie bis dahin noch nicht erlebt.

Von da an änderte sich mein Leben total. Nach der Schule musste Suse sofort nach Hause kommen und die Lernerei begann gleich nach dem Mittagessen. Mit der Zeit wurden meine Noten besser, auch das mit dem laut Vorlesen in der Klasse bekam ich dank meiner Mutter in den Griff. Alle Kinder hatten schon konkrete Vorstellungen, welchen Beruf sie später erlernen wollten. Nur ich wusste wieder nicht, welcher für mich in Frage

copyright

käme. Mutter meinte, dass ich Gesang studieren sollte, denn ich hätte so eine schöne Stimme. Ich erwiderte: »Oder Köchin.«

Mit meinen dreizehn Jahren konnte ich schon kochen und backen, und meine Oma Paula fand, dass meine Kuchen sogar besser gelangen als die meiner Mutter. Ja, Köchin wäre nicht schlecht, zumal mir einfach alles schmeckte.

Mit vierzehn Jahren konnte ich endlich die Schule verlassen, jedoch ein Jahr später als üblich, denn ich hatte die gleiche Klassenstufe wiederholen müssen. Das lag aber nicht daran, dass ich doof war. Nein, ich hatte einfach keine Lust zum Lernen. Auch die Kirche bestrafte mich für meine Faulheit, sodass ich nicht eingesegnet wurde. Meine Mutter Gertrud bemerkte mir gegenüber: »Wenn das dein Vater wüsste, der würde sich im Grabe umdrehen.«

Ich konnte mein loses Mundwerk nicht halten und fragte erwartungsvoll: »Kann man sich denn im Grab umdrehen? Ich denke, wenn man tot ist, kann sich der Mensch nicht mehr bewegen. Aber mein Papa kann das, Mutti?«

Ich hoffte auf eine Bestätigung von ihr, aber sie schrie mich an: »Raus aus der Küche!«

Ich rannte geschwind nach draußen und hätte beinahe Oma Paula umgerissen.

»Welcher Teufel ist denn hinter dir her, Suse?«, rief Oma mir nach. »Gertrud, was hat denn das Kind? Sie ist ja wie ein Blitz an mir vorbeigelaufen. Habt ihr euch wieder gestritten?«

»Nein, Mutter. Suse weiß nur einfach auf alles eine Antwort oder eine Gegenfrage. Das Kind macht mich noch verrückt. Wo sie das bloß herhat, ich denke, von mir bestimmt nicht. War ich als Kind auch so?«

»Nein. Du warst ein stilles Kind, zurückhaltend und nicht so neugierig wie Suse.«

»Sie muss alles wissen. Sogar wenn sich Erwachsene unterhalten, stellt Suse sich dazu, damit ihr bloß kein Wort verloren geht. Ich hoffe nur, dass meine Tochter so wissbegierig bleibt in ihrem Leben.«

copyright

»Dein Vater und ich möchten Suse ein Fahrrad kaufen als kleine Anerkennung für ihre Leistung, weil sie doch die Schule beendet hat.«

»Na, so gut war sie nun wirklich nicht, schließlich ist sie sitzengeblieben. Und dafür auch noch eine Belohnung, Mutter? Ich weiß nicht, ob das richtig ist! Aber wenn ihr der Meinung seid, dann macht das. Suse wollte schon immer ein Fahrrad besitzen. Sie wird sich darüber bestimmt sehr freuen.«

»Hast du auch schon mit ihr gesprochen über euren Umzug nach Düsseldorf? Nein, noch nicht, bisher fehlte mir einfach der Mut dazu. Ich glaube, dass Sabine den Erwin nicht mag.«

»Wieso nimmst du das an?«

»Immer wenn er zu Besuch kommt, geht Suse auf ihr Zimmer oder nach draußen. Außerdem gibt sie ihm schnippische Antworten.«

»Das musst du verstehen! Sie ist schon vierzehn Jahre alt und kein kleines Mädchen mehr, also schon fast erwachsen. Suse will keinen neuen Vater haben. Das Kind ist eifersüchtig auf Erwin.«

»Aber ich habe auch ein Recht auf mein eigenes Leben und kann nicht nur das machen, was meine Tochter will«, verteidigte sich meine Mutter. »Ich liebe Suse, meine Tochter, sehr. Eines Tages wird sie mich auch verlassen, vielleicht geht sie ja sogar ins Ausland, wer weiß das schon. Meine Tochter macht sich keine Sorgen; lebt einfach in den Tag hinein. Auch welchen Beruf sie erlernen möchte, dazu fällt ihr nichts Gescheites ein. Suse meinte, Köchin. Ob das der richtige Beruf für sie ist?«

»Ich bin mir da nicht so sicher. Ich hoffe, Gertrud, dass für euch alles gut wird. Und jetzt gehen dein Vater und ich für unser Enkelkind ein Fahrrad kaufen; sie wird Augen machen.«

Ich war pünktlich zum Abendessen zu Hause.

»Na, mein Kind, was hast du den ganzen Nachmittag getrieben?«

»Wie immer. Wir waren im Stadtpark. Peter besitzt neue Rollschuhe, mit denen durften wir auch mal laufen. Petra ist dabei auf die Nase gefallen und hat sich das Knie verletzt, sieht ganz schön böse aus. Gott sei Dank, bei mir ging alles gut, weil ich viel beweglicher bin als sie. – Ich finde es

copyright

ganz schön langweilig, Mutti, seitdem ich nicht mehr zur Schule gehe. Die meisten Kinder sind mit ihren Eltern verreist; warum verreisen wir denn nicht?«

»Überlege doch mal selber, mein Kind. Es ist Erntezeit. Oma und Opa sind alte Leute und wir müssen ihnen bei der Ernte helfen, das verstehst du doch?«

»Ja, aber ich finde Gartenarbeit blöd, da werden meine Hände immer so schmutzig«, antwortete ich trotzig.

»Von Wasser hast du wohl noch nichts gehört! Damit sollten sie wieder sauber werden.«

Immer sagte sie »Kind« zu mir, schließlich war ich schon vierzehn Jahre alt. Da ist man doch kein Kind mehr.

»Wann fängt eigentlich meine Lehre an?«, wollte ich wissen. Ich soll doch Köchin lernen.

Mutter verzog ihr Gesicht und suchte irgendwie nach Worten. Und dann kann die Offenbarung von ihr, die mich fast vom Hocker haute: »Sabine, wir werden Güstrow verlassen und zu Erwin nach Düsseldorf umziehen.«

Zuerst dachte ich, sie erlaubte sich einen Spaß mit mir, aber dann fuhr sie fort: »Erwin besitzt am Rhein ein schönes Haus. Und du bekommst ein sehr großes Zimmer für dich ganz allein.«

»Was soll ich? Meine Heimat verlassen, die ich so liebe! Oma und Opa und all meine Freunde? Ich komme nicht mit. Du kannst allein zu Erwin nach Düsseldorf ziehen. Außerdem mag ich deinen Freund nicht. Der schaut mich immer so komisch an.« Sofort liefen bei mir die Tränen.

Mutters Ton wurde lauter: »Du gehst dahin, wo auch ich hingehe, hast du mich verstanden?«

»Du schreist ja laut genug«, erwiderte ich noch lauter.

»Wenn du einundzwanzig Jahre alt bist, kannst du machen, was du willst, Suse.«

»Ich heiße Sabine, aber alle sagen Suse zu mir; der Name ist einfach blöd! Ich hasse dich«, sagte ich zu meiner Mutter und rannte auf mein Zimmer. Vor lauter Wut stieß ich meinen Tisch um und heulte mich in den Schlaf.

copyright

Am nächsten Morgen wollte ich erst aufstehen, wenn Mutter zur Arbeit gegangen war.

Als Oma Paula mein Zimmer betrat, versteckte ich mich unter der Bettdecke. »Suse, was hast du dir bloß dabei gedacht? So etwas sagt kein Kind zu seiner Mutter. Sie liebt dich doch.«

»Mutter liebt den Erwin, nicht mich.«

»Heute wirst du dich bei ihr entschuldigen.«

»Nein, das mache ich nicht«, sprach ich sehr bestimmend zu Oma Paula.

»Sie will mich einfach zu diesem Kerl mitnehmen und ich kann euch dann nicht mehr sehen.«

»Wir verstehen dich! Aber deine Mutter ist noch nicht so alt und möchte auch wieder einen Mann haben. Der Erwin ist eine gute Entscheidung für euch. Als Bauunternehmer verdient er viel Geld. Und deine Mutter braucht nicht mehr zu arbeiten, das ist doch auch schön.« Mit diesen Worten versuchte Oma Paula mir den Umzug schmackhaft zu machen.

»Und was wird aus mir? Ich muss doch auch etwas lernen«, jammerte ich weiter.

»Mach dir keine Sorgen, es wird bestimmt alles gut werden. Außerdem ist es ja noch nicht so weit. Wir sind alte Leute und leben auch nicht ewig. Was willst du denn hier allein, Suse? – Steh endlich auf, wir haben für dich eine Überraschung.«

»Für mich, Oma? Was ist es? Verrate es mir.«

»Nein, erst waschen und anziehen.«

»Ja, mache ich.«

Juhu, eine Überraschung! Ich sprang mit einem Satz aus dem Bett. Es folgte nur Katzenwäsche. Dann rannte ich die Treppe hinunter zu Oma in die Küche.

Oma schaute mich an: »Das ging heute aber schnell. Hast wohl deine Ohren nicht gewaschen?«

»Ach, Omi, zeig mir endlich die Überraschung«, sprach ich ungeduldig, denn Geduld hatte ich nie. Bei mir musste immer alles gleich sein.

»Geh auf den Hof, dort steht die Überraschung für dich.«

copyright

Mein kleines Herz jubelte vor Aufregung. Ich lief auf den Hof, da stand ein Fahrrad. Sollte das etwa mir gehören? Oma stand am Küchenfenster und beobachtete mich.

»Ist das meines?«, fragte ich ganz laut und Oma nickte mit dem Kopf. Ich tanzte vor Freude, dann rannte ich zu der liebsten Oma der Welt und küsste sie. »Danke, danke, ich freue mich so! Wo ist eigentlich Opa August?«

»Der ist schon im Garten, Kartoffeln ernten.«

»Dann küsse ich ihn heute Abend. Darf ich gleich mit dem Rad fahren?«

»Erst wird etwas gegessen.«

»Ja, ich habe auch großen Appetit.«

»Fahr aber vorsichtig«, ermahnte sie mich.

»Ich kann doch schon lange Rad fahren«, verkündigte ich stolz. »Peter hat es mir beigebracht. Er hat sogar ein altes Herrenfahrrad von seinem Vater geerbt. Natürlich ist meines viel schöner als das von Peter.« Vor lauter Euphorie wollte ich gleich meine Freunde besuchen.

Aber es kommt im Leben meistens anders, so wie auch bei mir.

Ich hatte mir an jenem Morgen meine langen Hosen angezogen, fühlte mich damit wohler und ahnte nicht, dass es mein größter Fehler sein sollte. Schließlich hatte ich beim Anziehen noch nicht wissen können, dass die Überraschung ein Fahrrad war. Ich fuhr sehr vorsichtig und trotzdem verfing sich mein Hosenbein in der Fahrradkette, sodass ich im hohen Bogen vom Fahrrad stürzte und mit meinem Mund auf der Bordsteinkante aufschlug. Ich schrie wie am Spieß, das Blut lief mir aus dem Mund. Sofort kamen Leute auf mich zu und halfen mir beim Aufstehen. Einer reichte mir ein Taschentuch, das ich mir vor dem Mund hielt. Dann brachten sie mich ins Krankenhaus, auf die Rettungsstation.

Ein Arzt in weißem Kittel kam auf mich zu. Ich fing an zu zittern vor Angst. Er fragte mich: »Was ist denn los? Warum zitterst du so? Ich tue dir doch nichts.« Er untersuchte meinen Mund. »Du hast dir die Unterlippe aufgeschlagen, von innen sieht es böse aus. Das muss genäht werden. Wir

copyright